

Riwal war losmarschiert. Angemessen präpariert. Outdoorkleidung und Schuhe, mit denen man den Montblanc hätte besteigen können, auch der blaue Rucksack passte dazu. Kadeg trug Jeans, T-Shirt und eine dünne Jacke in militärischem Grün. Ein großes S für Salomon an der Schulter, Kadegs Lieblingsmarke. Nolwenn sah blendend aus wie immer.

Riwal drehte sich zu Dupin um: »Ich hatte es Ihnen schon gesagt, Chef: Fabien Cadiou ist eine absolute Koryphäe! Er gehört zu den weltweit führenden Artus-Forschern.«

Dupin ging nicht darauf ein. Dass Cadiou mit Artus zu tun hatte, hatte er verdrängt.

»Haben Sie daran gedacht, ein veganes Menü für mich zu bestellen, Nolwenn?«, fragte in diesem Moment Kadeg.

Der Inspektor und seine Frau – die Kampfsportlehrerin aus Lorient – waren neuerdings zum Veganismus konvertiert. Dupin hatte an sich gar nichts dagegen; was ihn und alle anderen jedoch Nerven kostete und regelmäßig zur Weißglut brachte, war das Übereifrige an Kadegs Bekenntnis. Bei Kadeg wurde alles zur Mission.

»Für mich gibt es heute Abend ein dickes Schneckenfrikassee mit Petersilienbutter«, Riwal lief noch immer voraus, er sprach ohne eine Spur von Ironie oder Provokation, »und dann ein *Carré d'agneau* in einer Kruste von Kräutern und Nüssen des Waldes.« Natürlich war die aktuelle Speisekarte vorab genauestens studiert worden. Man meinte beinahe, ein leises Schmatzen zu hören.

Dann herrschte eine Weile Stille.

»Und morgen«, löste Nolwenn sie auf, »sieht der Tag dann so aus: Wir besuchen die *Fontaine de Barenton*, die berühmte Quelle mit dem Wunderwasser, dann Paimpont, gewissermaßen das Zentrum des Waldes, dann ...«

Riwal war abrupt stehen geblieben. »Sie müssen jetzt hier lang, Chef«, er deutete auf einen breiten Schotterweg, der rechts von der Straße abging. »Ungefähr dreihundert Meter. Das alte Manoir liegt direkt am Waldrand. – Das *Maison des Sources* befindet sich«, der Inspektor drehte sich mit einer knappen Kopfbewegung zu den Häusern, »fast direkt vor uns. Da vorne rechts. Sie können es nicht verfehlen.«

Dupin sah eine hüfthohe Steinmauer, dahinter dichte Stockrosen und ein sehr altes rötliches Steinhaus.

»Rosa Granit«, entfuhr es dem Kommissar. Seit seinen Ferien an der *Côte de Granit Rose* achtete er besonders auf alles Gestein.

Riwals Antwort kam prompt:

»Schiefer, wenn ich Sie korrigieren darf, Chef! – Roter Schiefer. Kein Granit. Das Gestein des Waldes ist der Schiefer. Grauer und roter. – Auch das *Tal ohne Wiederkehr*, in dem sich der eine oder andere bereits verloren hat, ist in rotem Schiefer gekerbt. Sein außergewöhnlich hoher Eisengehalt führt zur Verwirrung der Kompassse – und der

menschlichen Sinne«, eine quasi naturwissenschaftliche Feststellung. »Wissen Sie auch, warum der Schiefer rot ist?«

Dupin schüttelte seufzend den Kopf.

»Sieben Feen«, legte Riwal auch schon los, »lebten mit ihren Schätzen versteckt unter dem See. Sie hatten einander geschworen, sich niemals den Menschen zu zeigen. Die jüngste brach den Schwur und offenbarte sich einem jungen Mann, der den See entlangritt. Ihre Schwestern beschlossen, ihn zu töten, um zu verhindern, dass sie entdeckt wurden. Die jüngste geriet daraufhin in solche Wut, dass sie ihren sechs Schwestern im Schlaf die Kehlen durchschnitt, aus ihrem Blut einen Zaubertrank bereitete und den jungen Mann wieder zum Leben erweckte. Man sagt, dass das Blut der ermordeten Schwestern sieben Tage vom Schiefer aufgesogen wurde und ihm die rote Farbe verlieh.«

Dupin verließ die asphaltierte Straße. Er war nicht in der Laune, die Geschichte zu kommentieren.

»Dann bis gleich.«

»Wie gesagt: spätestens um vier, Monsieur le Commissaire«, rief Nolwenn.

»Allerspätstens«, murmelte Dupin und beschleunigte seinen Gang. Der Schotter unter seinen Füßen knirschte.

Der Weg führte um ein hohes Lorbeergebüsch. Und mit einem Mal war der Blick frei. Da lag er, der berühmte Wald. Auf flachen, sanft geschwungenen Hügelkuppen. Imposant, dicht, undurchdringlich, schwer. Trotzig auch. Ein dunkler Hauch umwehte ihn, nicht direkt abweisend, aber auch nicht freundlich. Er schien alles Licht zu schlucken. Die zum Wald leicht ansteigenden Wiesen und Felder hingegen lagen im hellen Sonnenlicht. Das Gras ein grelles, fast blendendes Grün. Sie gehörten eindeutig der gewöhnlichen Welt an, waren real, ganz diesseitig. Was man von dem Wald, wenn man ihn so sah, nicht mit Sicherheit hätte sagen können.

Dupin schüttelte den Kopf. »Blödsinn«, sagte er laut. Wahrscheinlich hatte er einfach schon zu viele Geschichten über den großen Zaubewald gehört.

Es war ein Wald. Nur ein Wald. Mehr nicht.

Wenig später stand Dupin vor dem alten Manoir.

Rötlicher Schiefer, große, elegante Blöcke, mächtig aufragend, drei Etagen, ein spitzes dunkelgraues Dach. Kompakt gebaut. Sodass es beinahe etwas Turmartiges besaß.

Es war, wie Riwal gesagt hatte: Das Haus lag genau auf der Grenze. Die eine Hälfte lag auf der Wiese, die andere ragte in den Wald.

Dupin ging links am Haus vorbei, erst spät sah man einen großzügigen rechteckigen Hof auf der hinteren Seite. Er war von einer hohen, nachlässig verfugten Steinmauer eingefasst. Es roch schwer, erdig, holzig, feucht. Und es wirkte auf einmal deutlich kühler.

Die Mauer vermittelte etwas Wehrhaftes. Als gälte es, sicherzugehen, dass nichts aus dem Wald eindringen konnte. Aus der Wildnis, die nur einen Meter entfernt begann. Ohne Zweifel würde es dort allerhand wilde Tiere geben. Wildschweine, Steinmarder, Dachse, Schleiereulen, Otter, Biber, die in diesem Zauberwald womöglich außergewöhnliche Dimensionen erreichten. Bestimmt gab es auch seltene, hohe Giftpflanzen, in denen man sich verfangen konnte.

Dupin sah einen Holzschuppen in der hinteren Ecke. Einen dunklen, an den Seiten beeindruckend verdreckten Citroën-Geländewagen daneben. Die Bäume wuchsen unbändig über die Mauer in den Hof hinein. Die Sonne musste im Zenit stehen, um den Hof überhaupt zu erreichen. Nur dann würde es hier richtig hell.

Dupin wandte sich zu den breiten Steinstufen, die zu der hölzernen Eingangstür des Manoirs führten. Ein schlichtes Messingschild unter einem Klingelknopf: »Blanche Cadiou – Dr. Fabien Cadiou«. Darunter ein zweites Schild, größer: »*Brocéliande: Le Parc de l'Imagination illimitée*«.

Der Wald schluckte nicht nur Licht, sondern anscheinend auch den Lärm der Welt. Es war mucksmäuschenstill.

Dupin drückte den Knopf. Schaute sich dabei um. Rechts vom Eingang stand ein blauer Tisch auf dem Schotter, fünf Stühle darum, aus Stahl, das gleiche Blau wie der Tisch. Sie sahen neu aus. Auf dem Tisch ein komisches Ding. Ein Gefäß vielleicht, in seltsamer Form.

Dupin klingelte erneut. Wartete. Warf einen Blick auf die Uhr. 14 Uhr 34. Er war pünktlich. Mittwoch, halb drei, bei Fabien Cadiou zu Hause, hatte die Verabredung gelautet.

Dupin klingelte ein drittes Mal. Lange.

Dann entfernte er sich ein paar Schritte vom Haus.

»Hallo?« Er blickte an dem Manoir empor. Drei Fenster pro Etage. Eines auf der zweiten und eines auf der dritten standen offen. »Monsieur Cadiou? Hier Commissaire Dupin.« Dupin ließ einen Moment verstreichen. »Commissariat de Police Concarneau. Wir sind verabredet!«

Seine Worte waren noch nicht ganz verhallt, als er plötzlich ein seltsames Geräusch hörte und sich jäh umwandte. Eine Art Schaben, Kratzen. Sein Blick fiel auf etwas

Weißes, das oben auf der Mauer entlanghuschte, weitgehend von Blattwerk verdeckt.

Im nächsten Moment war es verschwunden. Als hätte es sich in Luft aufgelöst.

Eine Katze?

»Verdammt!«, entfuhr es Dupin. Wo war dieser Cadiou?

Der Kommissar spürte, wie müde er war. Er brauchte einen *café*. Zwei. Claire und er hatten gestern Nacht bis halb drei Kartons ausgepackt. Viele, viele Kartons. Sein Leben, ihr Leben, alles in Kartons. Unten im Wohnzimmer des neuen Hauses, das sie im Sommer zusammen gemietet hatten. Ein gemeinsames Zuhause. In atemberaubender Lage, einen Steinwurf nur vom kleinen Stadtstrand *Plage Mine* entfernt. Mit Blick aufs Meer, auf die weite Bucht. Zwei Flaschen Weißwein hatten sie im Laufe des Abends geöffnet und geleert. Ständig hatten sie die Gläser hinter einem Karton suchen müssen, und Claire hatte zu jedem Gegenstand, den sie auspackte, eine Geschichte erzählt. – Dupin überkam ein Lächeln. Zwischendurch, es war schon dunkel gewesen, waren sie kurz schwimmen gewesen. Unfassbare 21 Grad hatte das Wasser. Der ganze Sommer, so schien es, war im Atlantik gespeichert. Sie würden noch einige Wochen schwimmen können, auch morgen wieder. Aber zuerst waren noch Dutzende Kartons auszupacken. Dupin hatte geplant, am morgigen Nachmittag wieder zu Hause zu sein.

Er gab sich einen Ruck und lief weiter um das Haus.

»Monsieur Cadiou? Hallo? Sind Sie da?«

Ein zweiter Eingang. Ein Seiteneingang, ebenerdig, keine Treppenstufen. An der Mauer davor eine Holzkonstruktion zum Wäschetrocknen.

Die Tür stand einen Spaltbreit offen.

Dupin öffnete sie kurzerhand ganz.

»Monsieur Cadiou?«

Rechts eine Treppe in den Keller; links ein sehr schmaler Flur, dann drei Stufen und eine Tür, die ebenfalls offen stand.

»Dupin hier – wir sind verab...«

Dupins Telefon. Er zog es aus der hinteren Jeanstasche.

»Ja?«

»Wo stecken Sie?« Die Stimme am anderen Ende klang noch unwirscher als seine eigene.

Verdammt! Dupin hatte nicht auf die Nummer geachtet. Was sich jedes Mal bitter rächte. Der Präfekt! Locmariaquer.

»Im Zauberwald. Der Betriebsausflug. Erinnern Sie sich?«

Von Dupins kleiner polizeilicher Aktion, eher dem persönlichen Gefallen für Jean Odinot, wusste der Präfekt natürlich nichts. Er hatte auch keinen blassen Schimmer

davon, dass Dupin etwas mit der Aufklärung der kriminellen Geschehnisse an der rosa Granitküste in diesem Sommer zu tun gehabt hatte.

»Es gibt Ärger vor einigen Bäckereien in Concarneau.«

Dupin reagierte nicht.

»Die Butter! Es geht um die Butter! Horden aufgebrachter Menschen sind auf der Straße.«

Es gab einen Krieg zwischen Großhändlern, Handelsketten und Herstellern, es ging um die Preise. Nicht nur in der Bretagne, sondern in ganz Frankreich. Den dramatisch steigenden Export der französischen Butter, der attraktivere Gewinne einbrachte als der heimische Markt. In der Folge war Butter in den letzten Tagen rar geworden. So rar, dass sie vielen Bäckereien, Restaurants und kleinen Supermärkten ausgegangen war. In Zehntausenden Haushalten fehlte sie, eine allgemeine »Butterkrise« war ausgerufen worden, Frankreich war der unangefochtene Butterkonsum-Weltmeister (weit vor den Deutschen auf dem zweiten Platz). Aber natürlich traf es die Bretagne besonders hart, die Situation kam einem Ausnahmezustand gleich. Und hatte sich aberwitzig zugespitzt. Natürlich auch mit Unterstützung der Medien: Anfang der Woche war gemeldet worden, dass ein Mann aus Vannes ein halbes Pfund »demi-sel« für 250 Euro ins Internet gestellt hatte, und es war kein Einzelfall. Eine Ende-der-Welt-Stimmung hatte sich eingestellt: Baguette ohne Butter? Gar Crêpes? Ein Gâteau Breton? Lieber sterben!

»Die Kollegen werden damit fertigwerden, denke ich«, erwiderte Dupin gelassen.

»Es könnte sich jederzeit zu einer allgemeinen Unruhe auswachsen. 1789 hat nur Brot gefehlt!«

Es entsprach der allgemeinen Stimmung, wusste Dupin, es war nicht bloß die Hysterie des Präfekten.

»Wenn die Revolution ausbricht, sind wir zurück, Monsieur le Préfet. Sie können sich darauf verlassen.«

»Aber ...«

»Wir sind gerade in der Gralskirche.« Kirche war ein gutes Argument. »Ich muss Schluss machen.«

Dupin legte auf. Notwehr. Er musste hier weiterkommen – und um vier im *Maison des Sources* sein. Wo er Kaffee bekommen würde. Und eigentlich wollte er davor auch noch Jean Odinot anrufen. Um alles direkt abzuschließen. Er war genervt.

»Monsieur Cadiou!« Dupin war wieder an der Tür, er rief noch einmal lauter als eben. Vor allem rief er ungeduldiger. »Ich bin hier unten.«

Mit diesen Worten lief er durch den schmalen Gang und nahm die Stufen.

»Hallo?«